

Gedanken von Prälat Dr. Joseph Sauer, Domkapitular em., Gründer und geistlicher Leiter der „Sasbacher Koinonia - Gemeinsamer Weg“ bis zu seinem Tode am 05. Dezember 2011 in Freiburg

Allein der Glaube

Das Ethos des heutigen Menschen in der westlichen Welt ist weitgehend von der hohen Bewertung der Leistung und ihrer Bewunderung geprägt. Die Errungenschaften der modernen Technik machen es überwältigend deutlich, was der Mensch bisher alles fertig gebracht hat. Denken wir nur an die Eroberung des Weltraumes und an die Leistungen auf dem Gebiet der Medizin und Biologie.

Was sich da in aller Welt in einer geradezu faszinierenden Weise vollzieht, prägt den Menschen viel tiefer, als wir normalerweise einsehen. Wir schaffen nicht nur immer wieder, wir selbst sind Schaffende durch und durch. Diese Grundeinstellung bestimmt unser ganzes Wesen. Wir wollen es möglichst vermeiden, uns irgendjemand verdanken zu müssen: wir wollen unabhängig sein, uns auf unsere eigenen Füße stellen, eigenständig planen und gestalten, beherrschen und auf Zukunft berechnen.

Freilich für viele junge Menschen ist dieses Leistungsethos zum Alptraum geworden. Schon zu früh werden sie in ein engmaschiges Geflecht von Verpflichtungen und Leistungsnachweisen eingebunden, so dass ihre gesamt menschliche, also nicht nur geistige, sondern emotionale Reifung und Entfaltung ernsthaft in Frage gestellt wird. Sie müssen darunter leiden, dass Leistung einen so hohen und geradezu ausschließlichen Stellenwert in der Gesellschaft einnimmt. Zweifellos müssen hier humanere Lösungen für die Jugendlichen angestrebt und gefunden werden.

Was in dieser gegenwärtigen Tendenz bedenklich macht, ist vor allem die Einseitigkeit und Ausschließlichkeit; denn der Mensch ist nie nur Leistender, sondern in einer tieferen Dimension immer auch Empfangender. Diese grundlegende Tatsache wird im Galaterbrief (5) des heiligen Apostels **Paulus** unüberhörbar zum Ausdruck gebracht: „**Wir wissen**“, so sagt er, **„dass der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes gerecht wird, sondern durch den Glauben an Christus Jesus“**.

Natürlich kann diese Aussage missverständlich wirken, wie es auch tatsächlich in der Geschichte unseres Glaubens immer wieder geschehen ist. Es könnte der Eindruck entstehen, als ob wir nach dem Sinn der

Heiligen Schrift, insbesondere des heiligen Paulus gar nichts zu tun und leisten hätten, da ja das Heil nicht erworben, sondern nur empfangen werden kann.

In diesem Zusammenhang entsteht gewiss eine Spannung, die unüberbrückbar erscheint. Auf der einen Seite sagt **Paulus** den Thessalonichern selbst in einer eschatologischen Grundstimmung: **„Setzt eure Ehre darein, ... euch um die eigenen Aufgaben zu kümmern und mit euren Händen zu arbeiten, wie wir euch aufgetragen haben. So sollt ihr vor denen, die nicht zu euch gehören, ein rechtschaffenes Leben führen und auf niemand angewiesen sein“** (4, 11 – 12).

Hier wird also ausdrücklich vor dem Nichtstun gewarnt; denn einige Gruppen waren offenbar der Meinung, angesichts des bevorstehenden Heils sei alles Arbeiten überflüssig. Andererseits sagt aber **Paulus** im Römerbrief: **„Dem, der Werke tut, werden diese nicht aus Gnade angerechnet, sondern er erhält den Lohn, der ihm zusteht“** (4, 4).

Wer allein auf seine Leistungen baut, der hat nichts zu erwarten, dem kommt nur zu, was von ihm ist. Das Heil aber, das allein rettet, kommt ausschließlich von Gott, der sich in seinem Sohn Jesus Christus unwiderrufbar auf die Welt eingelassen hat. So sagt **Paulus**: **„Denn wir sind der Überzeugung, dass der Mensch nur durch**

den Glauben gerecht wird, unabhängig von Werken des Gesetzes“, (3, 28).

Verdeutlichen wir das hier Gemeinte mit Worten von **Joseph Ratzinger**: **„Christlich glauben bedeutet: ... das Jasagen dazu, dass der Sinn, den wir nicht machen, sondern nur empfangen können, uns schon geschenkt ist, so dass wir ihn nur zu nehmen und uns ihm anzuvertrauen brauchen.“**

Dementsprechend ist christlicher Glaube die Option dafür, dass das Empfangen dem Machen vorausgeht – womit das Machen nicht abgewertet oder gar für überflüssig erklärt wird. Nur weil wir empfangen haben, können wir auch machen.

Damit sind zwei Grundhaltungen aufgezeigt und nebeneinander gestellt. Die Frage ist, wie sie miteinander in Einklang gebracht werden können – und zwar so, dass die eine nicht auf Kosten der anderen hervorgehoben wird. Dies würde zu Halbheiten, zur Schizophrenie im geistlichen Leben führen. Mir scheint, dass in dieser Frage eine Weisung weiterführt, die als eine Version unter anderem dem großen Ordensgründer und geistlichen Lehrer **Ignatius von Loyola** zugeschrieben wird: **„Arbeite so, als ob alles nur von dir und nichts von Gott abhinge; vertraue aber so, als ob alles nur von Gott und nichts von dir abhinge“**.

Zunächst scheint in dieser Formel ein offener Widerspruch zu liegen. Bei genauerem Hinsehen aber wird der geistlich Erfahrene durchaus zustimmen können. Warum soll es nicht möglich sein, dass ein leidenschaftlich engagierter Mensch in einer tieferen Dimension ein ganz und gar Vertrauender ist, der letztlich trotz allem alles von Gott erwartet. Er schafft aus sich heraus, was in seinen Kräften steht, er bringt sich ein mit allen seinen Gaben; aber er weiß und ist von diesem Wissen zutiefst durchdrungen, dass er das wahre Heil mit keinen, noch so sublimen Mitteln erwerben, sondern nur im Bewusstsein des eigenen Unvermögens empfangen kann.

Augustinus sagte einmal: „**Empfanget, was ihr seid**“. Das ist eine Grundformel geistlichen Lebens; denn damit ist alles gesagt, worauf es letztlich ankommt. Nicht nur das oder jenes empfangen wollen – und somit im letzten doch nur einsam aus sich selbst existieren, sondern sich konsequent in allem verdankt, vertrauensvoll auf Gott verwiesen wissen. Eine solche Haltung enthebt uns eines zuweilen verkrampften Ernstes, weil wir wissen dürfen, in den Zeiten des Erfolges wie des Versagens, dass es letztlich nicht allein auf uns selbst ankommt. Von daher erwächst auch eine eigenartige Gewissheit und Zuversicht. Und wir können **das Augustinische Wort: „Empfanget, was ihr seid“** auch umkehren und sagten: „**Seid, was ihr**

empfangen“. Das heißt mit anderen Worten: Im Empfangen dürfen wir ganz wir selber sein. Die Eigenständigkeit wird durch die Gnade nicht gemindert oder gar aufgehoben, sondern nur aus ihrer tödlichen Einsamkeit befreit.

Damit ist zweifellos ein Weg gewiesen, der mitten in der modernen Welt ein Zeugnis darstellt, das respektiert wird. Ich weise hin auf die französische Sozialarbeiterin und Dichterin **Madeleine Delbrêl**. Sie ist diesen Weg beispielhaft gegangen. Mehr als 30 Jahre lebte sie in Ivry, einer von den Kommunisten beherrschten Stadt in der Nähe von Paris. In engem Kontakt mit den Kommunisten hat sie alle ihre Kräfte verzehrt im sozialen Dienst an den Mitmenschen. Mit einem seltenen Mut hat sie sich eingelassen in die Sinn- und Glaubenslosigkeit so vieler Menschen in ihrer Umwelt. Da gab es keine ängstliche Zurückhaltung oder ein Sich-Schonen und Abschirmen. Solidarität mit allen, die ihrer Hilfe bedurften, war für sie selbstverständlich. All dies ging aber nicht auf Kosten des geistlichen Lebens. Sie war nicht einfach nur ein beliebiges Mitglied der Kirche, sondern lebte intensiv und radikal aus einer tiefen christlichen Gläubigkeit; ja, sie war eine kontemplativ und mystisch begnadete Beterin von hohem Rang. Von daher bezog sie im Wesentlichen ihre Kraft für ihre aufreibende Arbeit. Ohne viel Aufsehen

machte sie die **ignatianische Weisung** wahr: **„Arbeite so, als ob alles nur von dir und nichts von Gott abhinge; vertraue aber so, als ob alles von Gott und nichts von dir abhinge.“**

Hier kommt etwas zum Vorschein, was nur glaubhaft wirkt, wenn es gelebt wird: Je tiefer die Bindung an Gott, im Vertrauen und im Gebet; desto vorbehaltloser kann die Offenheit zum Mitmenschen sein. Beides bedingt sich letztlich gegenseitig. Freilich ist diese Einheit nur in radikaler Bereitschaft möglich. Hören wir, was in diesem Zusammenhang **Madeleine Delbrêl** zum Beispiel über das Beten sagt: **„Beten heißt, es mit Gott zu tun zu haben, wie wir im Augenblick unseres Todes mit ihm zu tun haben werden: allein. In diesem Augenblick vergisst man die anderen nicht, man verlässt sie nicht in Evasion und Gleichgültigkeit, vielmehr ist die Stunde für uns da, unser Leben zu geben, wir sind an der Reihe, in der Welt und für sie zu sterben.“**

Aus dieser Sicht ließe sich gewiss ein einseitiger Aktivismus positiv überwinden. Wir können und wollen nicht einfach der Passivität das Wort reden; wir dürfen aber auch nicht übersehen, dass uns die noch so gut gemeinte Aktivität allein nicht weiter bringt. Mehr als wir erkennen oder zugeben wollen, kann da ein unerlöster Egoismus in allem stecken oder eine

uneingeschränkte Überzeugung, dass wir letztlich doch uns selber retten müssen. Dann aber ist trotz aller christlichen Vorzeichen alles verkehrt.

So kommt dem **Paulinischen Wort**, das wir eingangs zitiert haben, eine wichtige, geradezu aktuelle Bedeutung zu: „**Wir wissen, dass der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes gerecht wird, sondern durch den Glauben an Christus Jesus**“.

Wir werden also eingeladen, loszulassen von unserer einseitigen Selbstsicherheit, von der Versuchung, sich auf sich selbst zu gründen. Das kann schmerzlich sein, es ist aber gewiss auch die große Befreiung. Dies freilich wiederum nur, wenn wir nicht einfach ins Unbestimmte uns auflösen, sondern vertrauend uns einlassen auf Jesus Christus. **Er ist das Heil.**

In ihm allein wird es uns zuteil, was wir aus der letzten Tiefe erwarten. Das ist ja das Eigentümliche: Indem wir von uns weggehen, um unsere Begründung in Christus zu suchen, werden wir nicht verfremdet, sondern unüberbietbar in unserer tiefsten Erwartung zur Erfüllung gebracht.

25. Mai 1977